Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 84 (2004)
Heft: 9-10

Vorwort: Zahlenwahn
Autor: Frei, Christoph / Renninger, Suzann-Viola

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(1) Die andere Rechnung
(2) Politik statt Zahlenreihen
(3) Mathematikmanie und die Krise der Ökonomik
(4) Der Anpfiff ist das Ende
(5) Wahrscheinlich, unwahrscheinlich, wahr
(6) Die vermessene Psyche

Zahlenwahn

350 Jahre sind vergangen, seit ein sichtlich enttäuschter Engländer Bilanz zog aus seinem Studium der Klassiker: es seien die alten, moralphilosophischen Werke halt nicht *«scripta scientifica»*, sondern bloss *«scripta verbifica»*, Wortgeklingel und Gerede. Was Wunder, wenn es keine Fortschritte gebe im Bereich der Philosophie, wenn die Menschen immer noch Kriege führten und allerorten Elend herrsche. Besserung sei dann erst zu erwarten, wenn auch die Gesetze des Zusammenlebens endlich *«wissenschaftlich»* angegangen würden. *«Wenn die Verhältnisse der Menschen und ihrer Handlungen mit der gleichen Gewissheit erkannt worden wären, wie es mit den Grössenverhältnissen geschehen ist, so würden Ehrgeiz und Habgier gefahrlos werden. [...] Weshalb aber hat man diese Gesetze noch nicht studiert, wenn nicht aus dem Grunde, weil es bisher keine klare und exakte Methode dafür gab?»*

Der so schrieb, war Thomas Hobbes – jener streitbare Geist also, der die politische Philosophie der Neuzeit recht eigentlich begründen sollte. Sein Denkstil war zutiefst dem Szientismus verpflichtet, seine Erkenntnistheorie bestimmt von den methodischen Vorstellungen und Genauigkeitsidealen der neuen, mathematischen Naturwissenschaften. Als Galilei der Staatsphilosophie verstand er sich und war gewillt, endlich jene Friedenswissenschaft – *more geometrico* – zu leisten, auf die die Welt so lange hatte warten müssen.

Mit jenem Projekt ist Hobbes gescheitert. Sein Methodenoptimismus aber, das Vertrauen in die exakte Methode als Königsweg zur besseren Welt, ist geblieben. Schätzungen zufolge beläuft sich der Anteil von Datenerhebung und -verwertung an der gesamten wirtschaftlichen Tätigkeit in den westlichen Industrieländern mittlerweile auf 30 Prozent. Die Masse des statistischen Materials wächst so schnell wie der Apparat zu dessen Auswertung. Zahlen sind gefragt: immer neue, immer genauere, immer bessere Zahlen. Mehr denn je erscheint auch der Sozialwissenschafter heute als Zwillingsbruder des Naturwissenschafters und des Ingenieurs; mehr denn je wird das mathematische Instrumentarium auch für ihn zum *passage obligé* auf dem Weg zur vermeintlich gesicherten, eben wissenschaftlichen Erkenntnis. So weit und so aggressiv hat die Methode sich emanzipiert, dass ihre Angemessenheit im Verhältnis zum untersuchten Gegenstand nicht mehr leicht zu ermitteln ist.

Eben darum aber, um das angemessene Verhältnis von Methode und Gegenstand, geht es in letzter Konsequenz. Dass und in welchem Ausmass dieses Verhältnis aus den Fugen geraten ist, erhellen die hier versammelten Beiträge ebenso wie der weiter hinten in dieser Ausgabe abgedruckte, 1968 entstandene Essay Herbert Lüthys zur Mathematisierung der Sozialwissenschaften.

Christoph Frei, Suzann-Viola Renninger